

# Siebenbürger Wochenblatt.

Mit allergnädigster Bewilligung.

N<sup>o</sup> 48.

Kronstadt, den 16. Juni

1842.

## Oesterreichische Staaten. Siebenbürgen.

Kronstadt, 14. Juni. Am 11. d. M. starb in Petersberg Hr. Martin Hiemesch, Pfarrer der dortigen evangelischen Gemeinde, im hohen Alter von 79 Jahren, von Allen die ihn kannten geachtet, von Vielen, die dem Greisenalter nicht mehr ferne stehen, als der Lehrer und Bildner ihrer Jugend dankbar gesegnet, von seiner Gemeinde, welcher der Berewigte in 28 Jahren segensreichen Wirkens als Muster geistlicher Frömmigkeit vorangeleuchtet, wie ein Vater geliebt, von einer zahlreichen Familie innig betrauert.

\* N. Enyed, 28. Mai. Vor Kurzem versuchte hier eine Frau von schlechtem Lebenswandel, um desto ungehinderter ihrem Hange nach Ausschweifungen fröhnen zu können, ihren Gatten, einen ehrlichen friedliebenden Mann, aus dem Leben zu schaffen. Sie setzte demselben zu diesem Zwecke vergiftete Speisen vor, und blieb mit einer Entschuldigung selbst vom Tische weg. Nach dem arglosen Genuße dieses in der Hölle gewürzten Males empfand der Unglückliche bald die fürchterlichen Wirkungen des Giftes, und wäre sicher dem Tode unterlegen, hätte nicht ein ausgezeichneter hiesiger Arzt, der die Symptome der Krankheit sogleich erkannte, und durch wirksame Gegenmittel die zerstörende Kraft des Giftes vernichtete. Der aus der drängendsten Todesgefahr Gerettete befindet sich bereits auf dem Wege der Genesung. Daß er die verabscheuungswürdige Giftmischerin verließ, wird Niemand unnatürlich, noch ungerecht finden. Daß dieser Fall einer gerichtlichen Untersuchung anheim fallen werde, läßt sich voraussehen. Bis noch aber ist in dieser Hinsicht nichts geschehen.

Enyed hat viele wohlhabende und reiche Bewohner, aber auch eine Unzahl von Laugenichtsen und Bettlern, die sich den ganzen Tag unthätig auf den Straßen herumtreiben, die Hausthüren der Bürger belästern und den Durchreisenden lästig fallen. Besonders sind die Letztern immer in Gefahr, einige Individuen dieses Gesichts niederzufahren, denn dergleichen Leute weichen nicht aus. — Riesenstarke gesunde Kerle achten es nicht für ehrlos, den lieben langen Tag mit Betteln zuzubringen und diese Erwerbssart jeder an-

bern, durch ehrliche Arbeit vorzuziehen. Fertigt man die Zubringlichen mit einer Kleinigkeit ab, so kommt es oft, daß sie auch sonst noch etwas, das ihnen gefällt — und was gefällt solchen Leuten nicht? — mitgehen heißen. In der, den Bewohnern Enyed's eigenen Wohlthätigkeit findet dieses Volk seine Rechnung. Ja gewiß, Mildthätigkeit übel angewendet, fördert mehr das Böse als das Gute, und um nicht entweder auch dem wahrhaft Hilfsbedürftigen eine Gabe zu verweigern, oder von Betrügern getäuscht zu werden, thäte uns und andern Städten unseres Vaterlandes eine größere Beschränkung der Bettlerfrechheit noth.

## Walachei.

\* Bukurest, 9. Juni. Das viele Unhaltbare, welches einige französische Journale über die Moldau und Walachei liefern, zeichnet die Einsender von derselben Artikeln als äußerst besangene, weder mit der Geschichte beider Fürstenthümer, noch mit deren jetzigem Zustande gehörig vertraute Männer. Sähen sie mit vorurtheilsfreiem, durch genaue Kenntniß der Zustände geschärftem Blicke, so könnten sie unmöglich fortwährend ihr Steckenpferd reiten und unaufhörlich von einer unter der moldau-walachischen Nation angeblich herrschenden Russomanie faszeln. Ich bediene mich des Ausdrucks »Russomanie« zum Unterschiede vom russischen Einfluß und vom Streben darnach, welche Begriffe ich Ihre Leser nicht zu confundiren bitte. — Jahre lang habe ich die Geschichte und das Volk der beiden Fürstenthümer studirt, habe die Schriften ihrer (verhältnißmäßig nicht sehr zahlreichen) Gelehrten gelesen, und fand kaum eine Spur von wahrer Anhänglichkeit an den Norden, wohl aber eine schon früh, namentlich seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts sich herausbildende Nothwendigkeit, welche die walachische Nation ohne irgend eine Nationalsympathie zu einer Allianz mit Rußland trieb, die später in ein Protektorat (nach altrömischer Weise) von Rußlands Seite überging. Und wer trägt die Schuld dieser für unsere Zeit vielleicht bedenklichen Vorerreignisse? Europa selbst, dem die Fürstenthümer an der Donau zu unwichtig schienen, um einer Aufmerksamkeit werth zu sein. Die Sorglosigkeit der Diplomaten Europas zur Zeit des Friedensabschlusses von Rainardsche im vorigen

Jahrhundert möge alles Uebel verantworten. Doch zur Sache. Eine Correspondenz aus Paris meldet in der allgemeinen Zeitung, daß zwischen dem französischen und russischen Kabinet Verhandlungen in Betreff des Verhaltens des russischen Generalconsuls in Bukarest gepflogen worden seien. Man versichert, daß beide Kabinette sich verständigt, und Hr. v. Duhamel eine auf diese Verhältnisse bezügliche Mission erhalten habe, in Folge deren derselbe in Kurzem von St. Petersburg nach Bukarest abreisen werde. — Nun aber steht man in der Walachei nicht ein, welche Gründe die beiden Kabinette zu Verhandlungen in Betreff der beiden Fürstenthümer bestimmen konnten, oder wenn Gründe vorhanden sind, warum die Großmächte Europas von solchen Verhandlungen ausgeschlossen blieben? — Mich dünkt aber, Rußland schlage andere Wege ein. Seit der vorigen Woche befindet sich ein russischer General in Bukarest; über den Zweck seiner Anwesenheit hat sich jedoch noch nichts verlautbart. Derselbe soll bereits 3 Noten an den Fürsten gerichtet haben, und man zweifelt, daß er eine Antwort darauf erhalten habe. Während seines Hierseins besuchte er in Begleitung des russischen Generalconsuls Daschkof die walachische Nationalversammlung. Auf seine erste an die Bojaren gerichtete Frage: »warum sich der diesjährige Landtag so in die Länge ziehe, da doch der moldauische schon am 26. Febr. (a. St.) geschlossen sei?« gab ein Mitglied im Namen der ganzen Versammlung die dahinlautende Antwort: »daß bei der Ungleichheit der Angelegenheiten der beiden Fürstenthümer, in dem einen die Geschäfte umfassender seien als in dem andern, so sei z. B. das Budget der Walachei vor wenigen Tagen zur Berathung gekommen.« Die von demselben Deputirten an diese Antwort geknüpften Bitte, »Se. Excellenz der Herr General möge erklären, in wessen Auftrage er derlei Untersuchungen anstelle«, war für den General so überraschend, daß statt seiner Herr v. Daschkof das Wort nahm und erklärte: »Fragen, wie die vom Herrn General gestellte, seien ganz natürlich, da in der walachischen Ständerversammlung mehr gestritten als gehandelt würde.« Befragt nun, es sei wirklich so, was doch nicht mit Recht behauptet werden dürfte, was berechtigt einen Fremden, darüber Rechenschaft zu fordern. Wir haben unsere Constitution, unsere Gesetze, nach welchen es dem Fürsten zusteht den Landtag zu verlängern. Wie allenthalben gibt es auch bei uns Mißbräuche, deren Entdeckung und Heilung der Zweck des Landtags ist, wozu wir keine Protection bedürfen, wie es der Fürst vor Kurzem bewiesen hat. Denn, nachdem die innere Administration besonders in den Bezirken sich der Nationalversammlung als sehr mangelhaft und comprimirt erwies, erließ der Fürst unter dem 8. Mai a. St. einen strengen Befehl, welcher das Ministerium des Innern verpflichtet sämtliche Otkürmuitoors

(Obrichter) in den Bezirken nach vollbrachter Dienstzeit im Sinne der Gesetze unverzüglich zu entlassen, neue anzustellen, und diese anzuhalten, die etwaigen Unregelmäßigkeiten und Uebergriffe ihrer Vorgänger auszuforschen, und darüber innerhalb zweier Monate genau und treu zu berichten, so zwar: daß, falls die Amtsnachfolger in dieser Hinsicht fahrlässig wären, oder die Fehler ihrer Vorgänger beschönigten und verhehlten, sie selbst die Schuld ihrer Vorgänger zu tragen und sich strenger Strafe zu versehen hätten. (Siehe das off. Bulletin von <sup>14/26</sup> Mai l. J.) Kann ein humaner Fürst für derlei Gebrechen ein passenderes Heilmittel als diese Maßregel vorschreiben. Der Krajowaer Otkürmuitoors soll bereits abgesetzt worden sein. — Wenn nun der Landtag grade solche Mittel gegen das Uebel wünschte, und das Seinige thut zur Anordnung derselben, wozu fremde Dazwischenkunft? Man will noch immer nicht einsehen, daß die moldau-walachische Nation (obwohl durch frühere Verhältnisse zurückgehalten) intensive Kraft besitze, sich aus sich selbst zu entwickeln und selbstständig dastehen könne, was doch für ganz Europa, welches die Donau frei erhalten will, nur erwünscht sein dürfte.

Der Chef der walachischen Miliz General Constantin Ghika, (Bruder des regierenden Fürsten) besand sich schon am 18. Mai in Wien. Derselbe hat zwar zur Herstellung seiner Gesundheit die Reise unternommen, wird aber wohl noch andere wichtige Zwecke dabei im Auge haben. Der regierende Fürst der Moldau wird Wien ebenfalls in diesem Sommer besuchen, was wohl für die Moldauer, so bedrängt sie sich auch fühlen mögen, nur erwünscht sein kann.

### Serbien.

Die Aufregung unter der christlichen Bevölkerung in unsern Ortschaften, welche an die türkischen Distrikte gränzen, will sich noch immer nicht legen. Das grausame Bedrückungssystem der türkischen Behörden gegen die Christen wird so lange dauern, bis es die traurigsten Folgen herbeiführen wird. Die serbische Regierung und die beglaubigten Consuln der christlichen Mächte in Belgrad werden mit Deputationen überhäuft, welche ihr Unglück klagen und um Hilfe bitten, ohne diesem Elend steuern zu können. — Wir haben die besten Hoffnungen auf eine reiche Wein- und Fruchternte.

### Italien.

Neapel, 17. Mai. Ohngeachtet unsre Streitigkeiten mit Holland als beigelegt erklärt worden, und die Ausgleichung auf diplomatischem Wege gar nicht zu bezweifeln, ist die Regierung doch noch mit Anwerbungen, wie es heißt von 1600—2000 Matrosen beschäftigt; Jedermann fragt sich wozu? Allen Kauffahrteischiffen werden die zur Abreise erforderli-

125

chen Papiere vorenthalten und die Matrosen unter 50 Jahren weggenommen, was eine große Stockung in den Geschäften hervorbringt. — Es geht die Sage, daß mehre sicilianische Handelsbarcken durch holländische Kreuzer aufgebracht worden seien. Man hört zugleich aber auch, daß Frankreich und Oesterreich in jenen Gewässern kreuzen lassen, um der Möglichkeit von Feindseligkeiten vorzubeugen.

**Rußland.**

Vom schwarzen Meer. Zu dem neuen blutigen Kriegsspiel mit den Tscherkessen sind 20,000 Mann Russen bereits in Marsch gesetzt, um die mutigen Bergvölker zur Raison zu bringen. — Se. Maj. der Kaiser Nikolaus ist von dem Brandunglück, welches Hamburg betroffen hat, sehr ergriffen worden und hat gleich Befehl gegeben 50,000 Silberrubel nach Hamburg zu schicken. — Auf höchsten Befehl sollen die Gouvernementschefs angewiesen sein durch die Landpolizei streng dahin zu wirken, daß alle auf den Landgütern bisher bei Vergehungen der Bauern gegen sie in Anwendung gebrachten Strafwerkzeuge wie Handschellen, Fußseisen u. dgl. völlig zu cassiren und ihr Gebrauch für immer aufzuheben sei.

**Großbritannien.**

London, 24. Mai. Bei Lloyds ist die traurige Nachricht eingegangen, daß der schöne Ostindienfahrer »Georgia« von 800 — 900 Tonnen Gehalt auf der Höhe von Mauritius verbrannt ist. — Die meisten Londoner Journale sind voll bitterer und heftiger Bemerkungen über das, was sie den Wortbruch Frankreichs nennen, nämlich über die nun entschiedene Nicht-ratification des Vertrags wegen dem Durchsuchungsrecht der Schiffe auf dem Meere, damit dem Sklavenhandel gesteuert wurde. — Der »Sun« dagegen äußert sich folgendermaßen: So lang die jetzige Generation lebt, wird weder Frankreich den Vertrag ratificiren, noch Nordamerika denselben annehmen. Was bleibt demnach Großbritannien zu thun übrig? Soll es etwa für sich allein den Vertrag mit Gewalt durchsetzen, und im Widerstandsfalle Frankreich und den vereinigten Staaten den Krieg erklären? Gott verbüte, daß wir uns solchen Wahnsinnes schuldig machen! Wir haben bereits für Unterdrückung der Sklaverei mehr Blut und Geld hingepferrt, als die gesunde Politif und das Glück der afrikanischen Race rechtfertigen konnten. Man kann uns fragen, wozu wir im vorliegenden Falle der brittischen Regierung rathen würden. Wir antworten gerade heraus: zur gänzlichen Aufgebung des Vertrags. Die Schmach, wenn sie vorhanden, muß Frankreich auf sich nehmen. Ein Krieg zur Erzwingung des Durchsuchungsrechts würde der wahnwitzigste sein, denn je ein civilisirtes Volk unternahm; überdieß wird kein Durchsuchungsrecht,

wie es auch gewährleistet sein mag, die Sklaverei jemals aufhören machen. Wir fangen am verkehrten Ende an. Nur auf zweierlei Weise kann das Aufhören der Sklaverei herbeigeführt werden. Das erste und eines christlichen Volkes würdigste Mittel besteht darin, daß man die farbige Race zu civilisiren strebt, was jedoch nicht durch Missionaire sondern durch Handwerker und Landbauer gechehen muß. Lehrt ihre Könige, wie sie von ihren Untertanen größern Vortheil ziehen können, als durch den Verkauf, und sie werden dieselben nicht länger zu Sklaven verkaufen. Das andere Mittel läge darin, der Welt überzeugend zu beweisen, daß freie Arbeit wohlfeiler als Sklavenarbeit ist. Niemand wird einen Sklaven kaufen, wenn er mit mindern Kosten einen Arbeiter lohnen kann.

**Türkei.**


Ueber die (in unserm Blatte vom 12. Juni erwähnten) Unruhen in Niwali enthält das Journal de Smyrne vom 14. Mai folgende Details in einem Schreiben aus diesem Orte vom 8. gedachten Monats: »Schon seit langer Zeit hatte sich der achtbare Theil der Bevölkerung von Niwali über die gegenwärtigen Primaten zu beklagen, Leute ohne Treue und Glauben, ohne alle Rechtschaffenheit, und aller nur erdenklichen Schlechtigkeiten fähig. Und dennoch ist die Stadt der Willkür solcher Menschen preisgegeben; sie sind es, welche die Zügel der Administration an sich geriffen haben; auch gibt es weder Ruhe noch Sicherheit für friedliche Leute, die in beständiger Furcht leben müssen vor alle dem, was ihnen von Seite dieser Elenden und ihrer Anhänger Unangenehmes begegnen kann. — Nachdem bereits vor mehren Monaten dieser Stand der Dinge der hohen Pforte angezeigt worden, wurde Ibrahim Bey an Ort und Stelle gesendet, um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, und die von den Umständen gebotenen Maßregeln zu ergreifen. Auf den Bericht dieses Beamten ward kürzlich ein ottomanischer Kriegsbrigg zu seiner Verfügung gestellt. Diese Hilfe reichte aber bei Weitem nicht hin, um die immer zunehmende Vermegenheit der Primaten und der Hefe des Pöbels zu unterdrücken. Auch litten die Einwohner in beständiger Furcht vor einer Katastrophe, welche die unerträgliche Unverschämtheit der Primaten und ihre strafbaren Excesse jeder Art, als dem Ausbruche nahe, erwarten ließen. — Nachdem dieser Zustand unleidlich geworden und an den Aga und Ibrahim Bey beständige Klagen gerichtet wurden, wollten diese Beamten, trotz der Unzulänglichkeit der Kräfte, über welche sie verfügen können, es versuchen, mittelst einer kräftigen Maßregel die Ordnung wieder herzustellen. Zu diesem Ende ließ am 4. d. M. Ibrahim Bey vier und zwanzig Mann von dem ottomanischen Briga, unter dem Vorwand ans Land steigen, unter der Menge, die an diesem Tage zusammen kommen

125

solte, um zuzusehen, wie ein Kauffahrteischiff von Stapel gelassen würde, die Polizeiaufsicht handzuhaben. Mit Hilfe dieses Detaschements glaubte er die Verhaftung der Primaten, die Hauptursache aller Bedrückungen und aller Unordnungen, von denen die Stadt heimgesucht wird, bewirken zu können. Er lud sie ein, zu ihm zu kommen; vier von ihnen gehorchten, wurden sogleich ergriffen und an Bord gebracht; einer ergriff die Flucht und da sich der Sechste in seinem Hause eingeschlossen hatte, ließ Ibrahim Bey das Haus cerniren und machte Anstalt, mit aller Gewalt seine Verhaftung zu bewerkstelligen, indes der Pöbel, mehr als 2000 Köpfe an der Zahl, bewaffnet mit Steinen, Stöcken und Waffen aller Art, sich zusammenrottete und gegen ihn marschirte. Durch die Menge überwältigt, ward Ibrahim Bey genöthigt, sich mit dem Bayonette durchzuschlagen, um sich in den Conack, das Hotel des Gouverneurs, zurückzuziehen, wo er alsbald von den Anführern blokirt wurde, welche das Haus in Brand zu stecken drohten, die Fenster mit Steinen einwarfen und mit heftigem Geschrei verlangten, daß man ihnen die verhafteten Primaten herausgebe. In der Unmöglichkeit, mit seiner kleinen Truppe längern Widerstand zu leisten, und um größeres Unglück, wovon die Stadt bedroht war, zu verhüten, entschloß sich Ibrahim Bey, den Befehl an Bord zu senden, die vier Primaten, die daselbst verhaftet waren, in Freiheit zu setzen. Mittlerweile überließ sich der Pöbel den größten Ausschweifungen, erstürmte die Kaufmannsbuden, hielt die Vorübergehenden auf öffentlicher Straße an, schlug sie, und erhob lautes Geschrei der Plünderung und des Mordes. — Die Haupttrüdelführer der Emeute schrien aus vollem Halse, daß sie nach Blut dürsteten, daß sie alle Reichen erdroffeln und ihr Eigenthum in Brand stecken wollten; und bei vierzig dieser Rasenden, mit Fackeln und andern brennbaren Stoffen, schlugen die Richtung gegen das Haus des Hrn. Panai Joanides, eines der reichsten Grundbesitzer, ein, um es in Brand zu stecken. Glücklicherweise ward Hr. Joanides noch zur rechten Zeit davon in Kenntniß gesetzt, eilte mit der Mannschaft mehrerer sardinischen Schiffe, welche im Hafen Del laden, an Ort und Stelle, und es gelang ihm, die Brandstifter in die Flucht zu jagen. — An diesem verhängnißvollen Tage wurden neun Türken, worunter einer tödtlich, und drei von den Anführern verwundet. Die Nacht verstrich ohne weiteren Unfall, obgleich alles aus Furcht vor neuen Unthaten des zügellosen Pöbels in beständiger Angst schwebte. — Tags darauf, den 5., versammelten sich die Anführer,

5 bis 600 an der Zahl, in der St. Johanniskirche, um zu berathen, was sie zu thun hätten. Die Consularagenten der verschiedenen Nationen, welche als Vermittler zwischen denselben und den türkischen Behörden auftreten zu müssen glaubten, verfügten sich zu ihnen. Man kann sich keinen Begriff machen von den tollen Reden, abgeschmackten Vorschlägen und ausschweifenden Anforderungen, welche sie von Seite dieses unwissenden, habüchtigen und blutgierigen Haufens anhören mußten. Die Vernünftigsten redeten von nichts Geringerem, als daß die Reichen fortgejagt und alle diejenigen, welche Widerstand zu leisten versuchten würden, ermordet, und ihre Güter vertheilt werden müßten. — Alle stellten sich über die Behörde, weigern sich, irgend eine Gewalt, selbst die des Sultans anzuerkennen, und wollen sich unter sich selbst regieren u. s. w. — Da der Zustand der Exaltation dieser Elenden von der Art war, daß er Besorgnisse für die Sicherheit der Stadt erregte, so hat man ihnen gewisse Concessionen machen müssen, bis die Pforte einen energischen Beschluß gefaßt und eine hinreichende Streitmacht hierher geschickt haben wird, um die Ordnung wieder herzustellen und ihre Autorität aufrecht zu erhalten. In Folge dessen hatte man eingewilligt, daß sie ihre Primaten ernennen und sich selbst regieren dürften. Aber zu gleicher Zeit wurde auch der Bericht über das Vorgefallene nach Konstantinopel geschickt und man erwartet mit Ungebuld, welche Maßregel die Regierung ergreifen wird, um diese Störer der öffentlichen Ruhe wieder zur Pflicht zurückzuführen. — Die folgenden Tage gingen ziemlich ruhig vorüber, indes hat man bemerkt, daß gestern die Meuterer bedeutende Einkäufe von Pulver und Kugeln machten, in der Absicht, wie man vermuthet, den Truppen, an deren baldiger Ankunft aus der Hauptstadt sie wohl nicht zweifeln, Widerstand zu leisten. — Ungeachtet aller dieser Vorbereitungen, sind die Meuterer doch nicht sehr zu fürchten, und einige hundert Mann, von einem energischen Chef befehligt, würden hinreichen, sie zur Raison zu bringen. Man hofft, daß die Regierung Se. Hoheit die Nothwendigkeit einsehen wird, einem solchen Zustande der Dinge, der nur immer ernster werden kann, ohne Verzug ein Ende zu machen, und daß sie sich beeilen wird, kräftige Maßregeln zu ergreifen, um diese Landestheile vor noch größeren Drangsalen zu bewahren. Der mindeste Verzug, das geringste Zeichen von Schwäche, wäre unter diesen Umständen ein Fehlgriff, dessen Folgen sich nicht berechnen lassen. »

Redaction und Verlag von Johann Gött und Wilhelm Remeth.

 Hiezu eine Affekuranz-Anzeige.